

## **Predigt am 8. Sonntag nach Trinitatis. 7. August 2022, Markus 12,41-44**

*41 Und Jesus setzte sich dem Gotteskasten gegenüber und sah zu, wie das Volk Geld einlegte in den Gotteskasten. Und viele Reiche legten viel ein. 42 Und es kam eine arme Witwe und legte zwei Scherflein ein; das ist ein Heller. 43 Und er rief seine Jünger zu sich und sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch: Diese arme Witwe hat mehr in den Gotteskasten gelegt als alle, die etwas eingelegt haben. 44 Denn sie haben alle von ihrem Überfluss eingelegt; diese aber hat von ihrer Armut ihre ganze Habe eingelegt, alles, was sie zum Leben hatte.*

Es ist reger Betrieb im Jerusalemer Tempel, in dem auch Jesus und seine Jünger sitzen. Sie beobachten, wie die Menschen etwas in den Opferstock tun. In den Gotteskasten, wie es Martin Luther übersetzt. Er macht damit deutlich, was im Urtext nicht unbedingt klar wird, nämlich für wen wir spenden. Für wen wir die Kollekte geben. Ob es für Brot für die Welt ist, für Missionsarbeit oder für die Jugendarbeit. Es ist Geld, das wir aus unseren Händen geben, Geld, das wir von Gott haben, und das wir an ihn zurückgeben. Was wir für Menschen geben, für ihre materielle Hilfe, für psychologische Unterstützung oder für die Rettung ihrer Seelen durch Missionsarbeit - wir geben es für Gott.

So ähnlich war es auch zur Zeit Jesu. Der Tempelbetrieb, in dem gebetet und geopfert wurde, musste ja in Gang gehalten werden. Die Priester und Tempeldiener mussten ja von etwas leben. Mussten essen und die Familie ernähren. Irgendwoher mussten auch die Tiere und anderen Lebensmittel zum Opfer kommen. Da war Geld nötig. Und das tat man in den Kasten im Tempel. Den sogenannten Gotteskasten. Manche gaben viel und manche wenig. Manche wie sie wollten, andere wie sie konnten. Es hatte durchaus Sinn, viel zu geben, wenn die Menschen davon wussten. Bis heute ist es ja so, dass man Spenden steuerlich geltend machen kann. Was ich spende, muss ich nicht versteuern. Große Firmeninhaber lassen sich gern sehen als große Spender. Manchmal steht auf einem Stein oder einer Bank, wer sie gesponsert hat. In der Orgel einer großen renovierten Kirche im Osten Deutschlands ist der Anschaltknopf links so wie das Zündschloss bei einem bestimmten Sportwagen, weil die Firma sie gesponsert hat. Und wir Menschen mit sozialem Bewusstsein kaufen natürlich gern bei Firmen, wo wir wissen, die sind nicht nur auf Gewinn aus, die unterstützen auch sinnvolle wohltätige Zwecke. Vielleicht erinnern Sie sich: „Ein Quadratmeter Regenwald für jede Kiste von unserm Bier“. Soziales Engagement, Spendenbereitschaft, das kann den Gewinn erhöhen. Tu Gutes und rede darüber, lautet ein modernes Sprichwort.

Die Sache allerdings ist nicht ganz so modern. Schon im Jerusalemer Tempel scheint es wohl üblich gewesen zu sein, dass man seine Spende laut ankündigen ließ. „Rafael ben Saul aus Kapernaum gibt 800 Schekel für den Tempel!“ wurde dann zum Beispiel ausgerufen, und alle murmeln anerkennend und sagen: „Alle Achtung, 800 Schekel, das ist aber ein frommer wohltätiger Mann!“

Solche Situationen muss Jesus gekannt haben, als er in seiner Bergpredigt sagte, dass man seine Spenden heimlich geben soll, weil es nur eine Sache zwischen Gott und mir ist, wie viel ich gebe.

Nach all den reichen Leuten kommt eine arme alte Witwe. So etwas wie Witwenrente gibt es nicht. Wenn sie keine Kinder hat, ist sie selber auf Almosen angewiesen. Lebt von Spenden, weit unter Hartz IV-Niveau. Und von dem wenigen, was sie bekommen hat, gibt sie fast alles in den Opferstock.

Diese Witwe nimmt Jesus als gutes Beispiel für seine Jünger. Sie hat alles gegeben, was sie hatte.

Ich weiß noch, wie ich als Jugendlicher mal diese Geschichte betrachtete. Und dass sie mir als Beispiel diene. Als ein Beispiel allerdings nicht etwa für Frömmigkeit oder Spendenbereitschaft, sondern für - Prozentrechnung.

Denn das ist ja verständlich: Die Reichen haben von ihrem Überfluss gegeben. Vielleicht 10 Prozent von ihrem Gewinn, vielleicht auch 40 oder mehr. Die arme alte Frau hat 100 Prozent gegeben. Und darum hat sie mehr gegeben als all die Reichen.

Aber ein paar Fragen kommen mir da schon: Was soll diese Nachhilfestunde in Sachen Prozentrechnung? Sollte Jesus als religiöser Lehrer die Mathematik nicht doch lieber den griechischen Philosophen überlassen?

Hat die Witwe überhaupt richtig gehandelt? Was werden die Menschen denken, von denen sie das Geld bekommen hat? Vielleicht, dass sie doch noch irgendwelche Reserven hat? Dass sie das nächste Mal weniger bekommen soll, wenn sie immer noch spenden kann? Vor mehreren Jahren hat ein Gericht in Deutschland entschieden, dass man einer Hartz-IV-Empfängerin, die noch Spenden gibt, doch das Arbeitslosengeld kürzen kann. Schließlich hat sie ja offenbar mehr als genug zum Leben. Und man soll ja keine Steuergelder verschwenden. Das war kein Grundsatzurteil, sondern nur für den Einzelfall, aber es erschien, wenn auch moralisch irritierend, nicht unlogisch. Und zuletzt: Welche Rolle spielt es eigentlich, wie viel Prozent man gibt? Ist es den Priestern und Tempeldienern nicht egal, ob vom Überfluss oder vom Mangel gespendet wurde? Sie wissen, was ein Stier fürs Opfer kostet. Sie wissen, was die Kinder zum Anziehen brauchen. Ist so viel im Opferstock oder nicht? Das ist die Frage, die sie interessiert. Nicht, ob einer 5 oder 90 % gegeben hat.

Für das sprichwörtliche hungernde Kind in Afrika wäre es besser, Bill Gates gibt 1% seines Vermögens, als wenn ich alles von meinem gebe. Entweder werde ich satt oder nicht - darum geht es ihm, und zwar zu Recht.

Und ich habe den begründeten Verdacht, das weiß Jesus. Es muss da noch was anderes dahinter stecken. Nämlich der Unterschied zwischen einem bedürftigen Menschen und Gott.

Wenn ich einem Menschen helfe, dann geht es darum, wie viel er braucht. Da sollte ein amerikanischer Milliardär besser einen Bruchteil seines Vermögens geben als ein afghanischer Bettler alles.

Gott hat unsere Hilfe nicht nötig. Er hat unsere Spenden nicht nötig. Aber er wünscht sich - uns. Und zwar vollkommen. Die Spendenbereitschaft dieser armen alten Frau, die war ein Beispiel dafür, dass sie es mit Gott ernst genommen hat. Sie hat gewusst, dass sie alles, was sie hat, Gott verdankt. Sie hat sich ganz Gott ausgeliefert und hingegeben. Sie wusste, ich kann mich ihm so ausliefern, weil er es gut mit mir meint. Nur wer Gott so sehr vertraut, kann auch alles, was er hat, hingeben. Eine Witwe sein, das hieß in jener Zeit, keinen Versorger haben. Ohne Absicherung sein. Aber diese Frau wusste genau: Doch, ich habe einen Versorger. Gott selber ist es, der mir mein ganzes Leben geschenkt hat, und der es mir auch erhalten wird bis an den Tag, an dem er mich zu sich ruft. Sie legt alles, was sie zum Leben hat, Gott in die Hände, denn wem sollte sie es sonst geben?

Es geht in dieser Geschichte nicht in erster Linie um Prozentrechnung oder ums Spenden. Es geht darum, wie sehr ich Gott vertraue.

Sind wir bereit, ihm 20 Prozent unseres Lebens anzuvertrauen? Und was ist mit den restlichen 80? Oder gehören ihm 95% unseres Lebens? Und was ist mit den restlichen 5?

Gott möchte nicht, dass wir mit ihm rechnen. Er will mit uns zusammen leben und unser Leben gelingen lassen. Je mehr ich ihm von meinem Leben überlasse, desto mehr kann er mit seinem Segen und mit seiner Liebe füllen.

So macht es die Witwe in dieser Geschichte. Sie hat in Gott ihren einzigen Versorger, und darum vertraut sie sich ihm vollständig an.

Sie könnte mit Recht fragen, ob dieser Gott ihr nicht auch den Mann hätte lassen können. Das wäre doch auch ein Weg, sie zu versorgen. Warum tat er's nicht? Und wieso sollte sie jetzt noch diesem Gott vertrauen, der es zugelassen hat, dass sie Witwe ist?

Vermutlich macht sie es wie die meisten Menschen, die von klein auf an Gott zu glauben gelernt haben: Sie stellt diese Fragen nicht. Sie hat gelernt, Gott in jeder Lebenslage zu vertrauen. Jetzt hat sie niemanden mehr außer Gott. Wenn sie nicht mehr darauf vertrauen kann, hat sie gar nichts mehr. Also tut sie es auch ohne erkennbaren Grund.

Aber der Grund, warum sie es kann, und der Grund, warum wir es können, der sitzt daneben. Der spricht sogar gerade über sie und hält sie seinen Jüngern als Beispiel vor Augen.

Es ist der Gott, der sich selbst zu 100% auf uns eingelassen hat. Ja, er sich zu 100% uns Menschen ausgeliefert hat. Der sein ganzes Leben eingelegt hat, um uns sein Leben zu schenken.

Bis zum Tod hat er sich uns Menschen ausgeliefert, sein ganzes Leben in unsere Hände gegeben und mit dem Leben dafür bezahlt. Das hat er getan, weil er uns so sehr liebt. Weil es uns nicht gelingt, uns zu 100% auf ihn einzulassen, weil wir immer noch ein paar Prozent selber bestimmen und behalten wollen, wären wir zu 100% verloren gewesen, wenn er sich nicht ganz und gar uns hingegeben hätte. Er ist für unsere Sünde gestorben und für unser Leben auferstanden. Und nun ruft er uns, diesen seinen Tod für uns gelten zu lassen. Wenn wir mit ihm leben, dann sieht Gott nicht auf das, was ihm bei uns noch an Hingabe fehlt, sondern darauf, dass Jesus schon alles getan hat. Dann ist der Tod für uns nicht das Ende.

Das wird das Leben verändern. Es wird uns niemals zu perfekten Menschen machen. Aber weil wir das wissen, müssen wir auch vom Leben nicht mehr verlangen, dass es perfekt ist. Es kann uns gnädiger und geduldiger machen, großzügiger und gütiger.

Lassen wir uns auf ihn ein und lassen ihn wirken. Amen